IMMAC
... leading in social investments

Datum:	25. Mai 2010
Medium:	Kleine Zeitung

Pflege: „Wir steuern auf ein Desaster zu“

73 Prozent aller zu Pflegenden werden in der Familie betreut – meist von Frauen. Durch gesellschaftlichen Wandel ist damit aber bald Schluss. Politik sucht Antworten.

BETREUUNG UND PFLEGE

Im Jahr 2007 bezogen in der Steiermark 67.523 Personen. Pflegegeld. Das sind sechs Prozent der Gesamtbevölkerung.

Von ihnen wurden 8958 Menschen in Pflegeheimen betreut (13 Prozent), 9338 von mobilen Pflegediensten (14 Prozent) und 49.227 Menschen zu Hause (73 Prozent).

Die überwiegende Mehrzahl der Menschen wird zu Hause von Frauen betreut und

GERALD WINTER

Das Pflegesystem ist bereits durch den demografischen Wandel massiv unter Druck. Erst vor Kurzem wurde bekannt, dass erstmals mehr als 1000 Österreicher ihren 100. Geburtstag feiern konnten. Im Jahr 2050 wird schon jeder Dritte über 60 sein. Wir werden immer älter, damit steigt automatisch auch der Pflege- und Betreuungsbedarf.

Was den Experten wirklich Sorgen bereitet, ist neben dem demografischen der soziale und gesellschaftliche Wandel: Derzeit werden 73 Prozent aller Personen, die Pflegegeld beziehen, kostenlos in der Familie betreut. Bezieht man alle Menschen, die Betreuung brauchen, mit ein, schätzen Experten die Zahl auf bis zu 90 Prozent. „Das heißt im Klartext: Sie werden von den Frauen zu Hause betreut“, weiß Sylvia Groth vom Frauengesundheitszentrum in Graz. Aber: Immer weniger Frauen werden das übernehmen, immer mehr Pflegebedürftige werden professionelle Unterstützung brauchen.

Die Folge: Das Verhältnis 90:10 wird sich radikal verändern. Die Kostenexplosion in diesem Bereich ist noch gar nicht absehbar. Das wird nicht von heute auf morgen passieren, „aber“, so der Grazer SPÖ-Gesundheitsstadtrat Wolfgang Riedler, „in fünf Jahren werden wir das massiv merken. Wir müssen jetzt die Weichen stellen, sonst steuern wir auf ein echtes Pflegedesaster zu – finanziell wie menschlich.“

Zukunftsgipfel

Er fordert daher einen Zukunftsgipfel in Sachen Pflege, an dem alle Experten an einen Tisch kommen und genaue Prognosen erarbeiten, was in den kommenden Jahren auf uns zukommt (siehe Interview rechts).

Die Gründe für den gesellschaftlichen Wandel sind mannigfaltig, zählt Groth vom Frauengesundheitszentrum auf. Es gibt mehr Scheidungen, daher fällt die Schwiegertochter als potenzielles Pflegepersonal weg. Die Erwerbstätigkeit der Frauen steigt seit Jahren, das heißt: „Viele Frauen haben schon heute einfach keine Zeit für die Pflege eines Familienangehörigen“, sagt Groth.

Gleichzeitig sinkt die Anzahl der Kinder, die Alten werden im Gegenzug immer mehr. Und ganz generell meint Groth: „Diese Selbstverständlichkeit, Angehörige selbst zu pflegen, gibt es einfach immer weniger.“

Verschärfend kommt hinzu, dass auch die Pflegekräfte aus Osteuropa immer weniger werden, die bisher die 24-Stunden-Pflege zu Hause getragen haben. „Je besser sich die Wirtschaft in diesen Ländern entwickelt, desto geringer ist der Anreiz für die Menschen, in Österreich in diesem Bereich zu diesen Konditionen zu arbeiten“, sagt Groth.

Lösungsansatz gegen den drohenden Kollaps: die mobile Pflege ausbauen

Mobil vor stationär

Große Herausforderungen, die auf die Politik zukommen. Um das finanziell zu stemmen, sieht Gesundheitsstadtrat Riedler „als einzigen Weg eine Pflegeversicherung“. SPÖ-Sozialstadträtin Elke Edlinger predigt seit Monaten das Motto „mobil vor stationär“. Das Pflegeheim ist für die Kommunen am teuersten – und die Kosten lassen die Sozialbudgets in den steirischen Gemeinden explodieren. Am Beispiel Graz: 2005 gab die Stadt noch zehn Millionen Euro dafür aus, im Vorjahr waren es bereits 16 Millionen. Edlingers Lösung: „Wir wollen das mobile Betreuungsangebot genauso wie ambulante Tagesbetreuungseinrichtungen ausbauen.“